

»Gemeinsam Entscheidungen für den gemeinsamen Garten fällen und tragen, zusammen eine Vorstellung für den Garten entwickeln, Dinge ändern, wenn sie sich als nicht praktikabel erweisen, erfordern einen hohen Grad an Partizipation und Gesprächsbereitschaft. Im Gegenzug bietet die gemeinsame Unternehmung am und im Garten und das Aushandeln von Meinungsunterschieden Geselligkeit, Freundschaft und gemeinsam erlebte Freude am Geschaffenen. Für die emotionale Identifikation mit dem Grünraum, für die Stärkung der sozialen Prozesse, für die Bereitschaft, sich für den Garten zu engagieren und damit nebenbei auch etwas für gute Gesundheit zu tun, ist die Ästhetik zentral.«

Petra Hagen Hodgson

Beziehungen

Von urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit –
einige Überlegungen aus schweizer Perspektive



Abb. 1: Ambrogio Lorenzetti: Freskenzyklus (1337-1339), Saal des Friedens Palazzo Publico, Siena
Enge funktionale, räumliche und soziale Beziehungen und Verflechtungen zwischen Stadt und Land

Mein Auftrag für diese Tagung war, über Schweizer Ansätze urbaner Landwirtschaft und über urbanes Gärtnern im Hinblick auf Zusammenhänge zur Gesundheit zu berichten. Zweifellos ist dies ein vielschichtiges und vielfältiges Thema. Ich habe mich deshalb entschlossen, mich dieser Aufgabe unter dem Blickwinkel von Beziehungen zu nähern – vorderhand funktional-räumlichen wie sozial-räumlichen und letztlich der Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen, weil sie in meinen Augen zu einem fruchtbaren Ansatz in den heutigen Fragestellungen der Landschaftsarchitektur und Stadtentwicklung gehören.

Mit der Definition von Gesundheit als einen »Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen«¹ und dem Besitz des bestmöglichen Gesundheitszustandes als eines der Grundrechte der Menschen wird in der modernen Betrachtung von Gesundheit diese als Zusammenwirken von psychischen, sozialen und körperlichen Aspekten gesehen. Dieses sehr umfassende, aber statische Konzept von Gesundheit ist später bekanntlich mit Antonovskys Modell der Salutogenese erweitert worden, das den Prozesscharakter von Gesundheit beschreibt und die sinnhafte Verbindung des Menschen mit seiner Umwelt im Blick hat sowie eine Orientierung an positiven Ressourcen sucht, wobei die Natur und ihr nachgewiesener positiver Einfluss auf uns Menschen als eine der möglichen externen Ressourcen zählt, die zu Gesundheit und Wohlbefinden beitragen. Mit dem Blickwinkel auf Beziehungen interessiert in diesem Beitrag vor allem der psycho-soziale Aspekt wonach seelische Gesundheit wesentlich davon abhängt, wie sehr wir Menschen mit anderen Menschen verbunden sind.² Insofern ist der Aspekt der Gesundheit in meinen Überlegungen übergeordnet und schwingt in allen meinen Ausführungen auf mehreren Ebenen implizit mit.

1 Verfassung der Weltgesundheitsorganisation. Unterzeichnet in New York am 22. Juli 1946; Ratifikationsurkunde von der Schweiz hinterlegt am 29. März 1947; Von der Bundesversammlung genehmigt am 19. Dezember 1947; Für die Schweiz in Kraft getreten am 7. April 1948

2 Alfred Adler hat bereits in den 1920er und 1930er Jahren das Konzept des »Gemeinschaftsgefühls« in der Individualpsychologie verankert und damit lange vor John Bowlby, Harry Stack Sullivan und Abraham Maslow die Bedeutung der lebenslangen zwischenmenschlichen Bedürftigkeit des Einzelnen dargelegt. Adlers Konzept des Gemeinschaftsgefühls ist in den modernen Begriffen soziale Kompetenz und emotionale Intelligenz enthalten.

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit

Beginnen möchte ich meine Betrachtungen mit einem bedeutenden Bild aus unserer europäischen Kulturgeschichte, weil es den Sachverhalt in seiner Komplexität anschaulich und für unsere Welt heute nicht minder bedeutungsvoll umreisst und versinnbildlicht. Im Saal des Friedens im Palazzo Publico von Siena ist der Freskenzyklus zur Allegorie einer schlechten und guten Regierung zu sehen, den Ambrogio Lorenzetti zwischen 1337 und 1339 malte, als Siena eine selbstbewusste, unabhängige Stadt mit einer Verfassung, mit diversen Institutionen, Machtteilung und Ämterrotation war (Abb. 1). Der Teil, der das irdische Paradies³ bzw. die Auswirkungen der guten Regierung darstellt, zeigt nicht nur einen König und eine Regierung, die dem Gemeinwohl, der Mässigung, Gerechtigkeit und Freigebigkeit verpflichtet ist, sondern stellt anschaulich auch die jahrhundertalten, engen Beziehungen zwischen der Stadt und dem Land dar. In der Stadt florieren die Geschäfte, das Handwerk, die Geselligkeit und die Künste. Die wehrhafte Stadtmauer trennt die hochverdichtete Stadt zwar klar vom fruchtbaren, gut bestellten Land. Doch durch das Stadttor zieht sich ein reger Verkehr zwischen der Stadt und dem Land. Diese Durchlässigkeit und direkte räumliche, soziale und funktionale Beziehung wird durch das lange Band der Menschen, das sich im Bildvordergrund durch die Stadt, das Nadelöhr des wehrhaften Stadttors und über das Land zieht, unterstrichen. Neben diesen nahen, engen Beziehungen und Verflechtungen zwischen Stadt und Land zeigt das Fresko aber noch etwas, das uns heute auch beschäftigen sollte. Es thematisiert den menschlichen Massstab, die lebenspraktische Kleinteiligkeit der Dinge – verkörpert in den kleinteiligen Parzellierungen der Felder und ihrer Bewirtschaftung einerseits wie in den Grundstücken mit ihren Bauten andererseits sowie eben in den Menschen aus Stadt und Land, die miteinander mit sinnstiftenden Tätigkeiten im direktem Austausch stehen.

Aus solchen Bildern schöpfen wir unsere Vorstellung der kompakten europäischen Stadt. Im Sieneser Fresko nicht abgebildet ist die »Ländlichkeit der alten Stadt«.⁴ Tatsächlich waren die funktionalen Stadt-Land-Beziehungen nie ganz eindeutig - entgegen der eben beschriebenen Vorstellung der alten europäischen Stadt, die vom Dorf mit Nahrungsmitteln beliefert wird, während das Dorf von der Stadt »mit allem darüber hinaus Benötigtem versorgt wird.«⁵ Gerade die neuere Forschung zu »Ackerbürgerstädten« hat gezeigt, dass es »Ackerbürger (...) in allen mittelalterlichen und neuzeitlichen Städten gegeben« hat, wenngleich natürlich »das Gewicht, das der Landwirtschaft jeweils zugekommen ist, von Stadt zu Stadt ganz unterschiedlich«⁶ war. Die Ländlichkeit der alten Stadt lässt sich auf zahllosen Stadtplänen - auch dem Sieneser⁷ oder dem Zürcher - anschaulich betrachten und in Gerichtsurkunden oder nachbarschaftlichen Verträgen nachlesen. So findet

3 Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist der Freskenzyklus als »Allegorie der guten Regierung und ihre Auswirkungen auf Stadt und Land« bzw. die »Allegorie der schlechten Regierung und ihre Auswirkungen auf Stadt und Land« bekannt. Die Dissertation von Doris Schmidt legt dar, dass die drei Wandbilder einen Teil des Läuterungsweges aus Dantes »Commedia« verarbeitet, der den Menschen über das Inferno und Purgatorium zur irdischen Glückseligkeit führt.. SCHMIDT, 2003

4 KAMLEITHNER 2006, S. 47

5 ebd. S.46

6 JÄSCHKE 2002 S. 21

7 vgl. STARN: Ambrogio Lorenzetti. Palazzo Pubblico a Siena. Hier findet sich als Auftakt des Buches ein Stich von Siena um 1599.

Petra Hagen Hodgson

sich auf dem Stadtplan von Kempen von 1826 bezeichnenderweise der Strassennamen »Auf dem Acker«⁸ und auf dem Holzschnitt vom Münsterhof in Zürich (Abb. 2 und 3) nach dem Stadtprospekt von Murer von 1576 sind nicht nur kleine Gärten, sondern neben allerlei Handwerk auch Schweine, Kühe und Pferde zu sehen. Selbst die »genuin stadtbürgerliche Organisationsform »Zunft« gab es auch für Bauern, und zwar in und bei Städten.«⁹ In Basel zog der Stadtarzt, Rektor der Universität Basel und leidenschaftliche Botaniker Felix Platter Ende des 16. Jahrhunderts beispielsweise in seinen Gärten nicht nur exotische Pflanzen wie Feigen, Zitronen und Orangen in verschiedenen mobilen Treibhäusern, sondern unterhielt auch einen ertragreichen Verkauf von Limonen- und Pomeranzenbäumen.¹⁰ Naturwissenschaftliches Interesse, Nutzen und Ästhetik, Zierde, Verzehr und Genuss sowie Handel wusste er in den barocken Anlagen zu kombinieren. Das alles klingt hochaktuell, wenn man an die zeitgenössische Forderung nach einer urbanen Landwirtschaft denkt.

Umgekehrt wiesen ländliche Siedlungen durchaus auch städtische Eigenschaften auf. Im reichen Dorf Wädenswil mit zahlreichen handwerklichen Betrieben, Richt- und Gesellenhaus etwa fanden um 1770 bereits die Hälfte aller Wädenswiler nicht mehr von der Landwirtschaft ihr Einkommen, sondern von textiler Heimarbeit und dem Verlagswesen. Auf dem schönen Wädenswiler Dorfprospekt von 1769 ist die Ländlichkeit des Ortes mit stattlichen Bauerngärten zur Selbstversorgung und zur Zierde sowie den ausgedehnten, umgebenden Steuobstwiesen noch klar zu erkennen, bis die Textil-, Seifen- und Metallindustrie das Dorf rasant anschwellen und die Gärten – nach weiteren Wachstumsschüben in bekannten agglomerationsbildenden Mustern der Zersiedelung – heute mehrheitlich verschwinden liess.

Die enormen Umwälzungen, die mit der Industrialisierung einhergingen, haben bekanntlich alle unsere Lebensbereiche bis heute zutiefst durchdrungen – vorab durch die Trennung von Wohnen und Arbeiten, durch den Takt der Maschine, der praktisch alle bis dahin handwerklichen Methoden der Herstellung verändert oder vielfach ersetzt und den modernen, ökonomischen Wachstums- und Effizienzgedanken eingeläutet hat sowie die weiterhin vorherrschende Vorstellung, dass alles technisch lösbar sei. Mit dem rasanten, bisher noch zu wenig auf seine Sinnhaftigkeit hinterfragten technologischen Wandel im Zuge der Digitalisierung stehen wir heute vor ganz neuen Herausforderungen und befinden uns »in einer Zeit schwindender gesellschaftlicher Kohäsion und politischer Legitimation«¹¹, die andere Schwerpunkte zu setzen hätte.

Selbstverständlich blieb auch die Nahrungsmittelherstellung von der Industrialisierung nicht ausgespart, wurde doch die Landwirtschaft von der vorwiegenden Subsistenzwirtschaft hin zur hochtechnisierten, digitalisierten Massenproduktion landwirtschaft-

8 JÄSCHKE 2002 S. 164

9 JÄSCHKE 1997, S. 6

10 HAUSER 1976

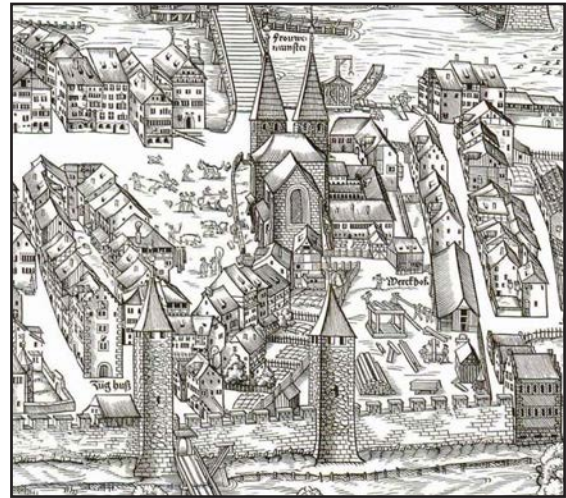
11 SCHWAB: Folgen der vierten industriellen Revolution. Gastkommentar. In: NZZ 14.1.2017; seine Rezepte für die Zukunft sind freilich letztendlich dem neoliberalen Denken geschuldet. Zur Formulierung eines neuen Ansatzes wegweisend wären hier u.a. die Forschungen von Elionor Ostrom oder Silke Helfrich.

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit



(Oben) Abb.: 2
zürcher Stadtprospekt von Murer von 1576

(Rechts) Abb.:3
Ausschnitt »Münsterhof« Zürich aus Stadtprospekt von Murer



licher Produkte im Zeichen der »grünen Revolution«¹² mit effizienten Märkten¹³, einschliesslich globaler Spekulation auf Nahrungsmittel weiterentwickelt.¹⁴ An die Stelle althergebrachter kollektiver Arbeits- und Lebensformen »rückte eine versachlichte Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehung«¹⁵ mit der Folge einer Verarmung »altgewohnte(r) mitmenschliche(r) Kontakte«¹⁶. Auch die moderne Konsumenten-Produzenten-Beziehung ist viel unpersönlicher geworden – in diesem Zusammenhang versinnbildlicht in permanenter Verfügbarkeit von Lebensmitteln im Supermarkt, in den industriell

12 ab Mitte des 20. Jahrhunderts mit massivem Einsatz von Chemie, Verdrängung alter Pflanzensorten und Bodendegradierung

13 EXNER 2001 S. 271

14 EVAN D.G. FRASER und ANDREW RIMAS zeigen in ihrem Buch: Empires of Food. Feast, Famine and the Rise and Fall of Civilizations, dass es gerade die Spekulation mit Lebensmitteln war und ist, die seit Jahrhunderten immer wieder zu Zusammenbrüchen von Imperien und Kaiserreichen geführt hat.

15 EXNER 2001 S. 252

16 ebd. S. 253

Petra Hagen Hodgson



Abb. 4: Typische Agglomerationssituation heute unter Druck, im Zuge der Verdichtung überbaut zu werden.



Abb. 5: Kleinräumigkeit Zürich – Susenberg: Landwirtschaft trifft auf Stadt



Abb. 6: Pferdegewandigkeit vom Traktor ersetzt. Bis weit in die 1950er Jahre wurden Kartoffeln vom Bauern direkt nach Zürich in die Wohnhäuser geliefert. Die Keller auch von Wohnsiedlungen waren zur Lagerung von Nahrungsmitteln ausgestattet. Heute liesse sich dort wieder anknüpfen.

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit

bewirtschafteten, global gehandelten und verwerteten Monokulturen, mit allen hinlänglich bekannten Folgen für Mensch und Umwelt¹⁷ - aus gesundheitlicher Perspektive eine Entwicklung, die nicht nur medizinisch-physisch, sondern auch psychisch als Weg in eine zwischenmenschliche Verarmung interpretiert werden kann.

Zwar sind in der kleinräumigen Schweiz die Netze zwischen der Produktion von Nahrungsmitteln und ihrem Verbrauch bis heute enger, überschaubarer und direkter geblieben als in anderen Ländern. So finden sich in der Gemeinde Wädenswil, auch wenn das Dorf 1974 zur dritten Stadt am Zürichsee aufgestiegen ist, heute noch 72 Bauernbetriebe, wovon 51 hauptbetrieblich arbeiten.¹⁸ (Abb. 4-5) Doch auch hier wäre es für eine lebensdienlichere, gesündere Lebens-, Wirtschafts- und Ernährungsweise sehr von Vorteil, wenn es zu neuen, wieder direkteren, engeren Beziehungen zwischen den beteiligten Menschen kommt, zu wieder engeren Verflechtungen zwischen Land und Stadt. (Abb. 6) Bezeichnenderweise drehten sich zahlreiche Volksinitiativen der letzten Jahre in der Schweiz um Ernährungssicherheit bzw. Ernährungssouveränität und um die gesundheitliche Qualität der Nahrungsmittel sowie um eine artgerechte Tierhaltung, sie belegen, dass für viele Menschen diese Thematik zunehmende Bedeutung gewinnt. Sie, liebe Zuhörende, fragen sich vielleicht, ob urbane Landwirtschaft hier auch etwas Wesentliches beitragen könnte?

Von den vielen Definitionen zu urbaner Landwirtschaft scheinen für die Schweizer Situation jene Definitionen praktikabel, welche die Vielfältigkeit des Phänomens, des lokalen Kontextes und der unterschiedlichen Dimensionen der Betrachtungsweisen klar mit einbeziehen, welche die räumliche In-Beziehung-Setzung zwischen städtischem Raum und lokaler Landwirtschaft formulieren und urbane Landwirtschaft als reziproken funktionell-interaktiven Prozess¹⁹ mit sozialem und ökologischem Nutzen für beide Seiten verstehen.²⁰ Auf eine klare Unterscheidung zu urbanem Gärtnern verweisen diese Definitionen in der Regel nicht bzw. subsummieren das urbane Gärtnern im Begriff der urbanen Landwirtschaft. Für diesen Zusammenhang soll genügen, dass der Unterschied vor allem im Grad der Selbstnutzung/Selbstversorgung bzw. der Produktion für einen Markt begründet liegt. Fließende »Übergänge« ergeben sich zwangsläufig gerade auch in der Schweiz, weil

17 Rund ein Drittel aller Klimagasemissionen gehen auf Kosten der Lebensmittelherstellung. Umweltbelastungen im privaten Bereich in der Schweiz vgl. JUNGBLUTH, et. al. 2012

18 Kanton Zürich Statistisches Amt, Gemeindeporträt Wädenswil, Auswertung 27.6.2016

19 vgl. NIWA, 2013. NIWA erläutert in ihrem Artikel, dass die räumlichen Verflechtungen allein nicht genügen, »um die herkömmliche Landwirtschaft gewissermassen in eine urbane zu verwandeln. Dazu braucht es weitgehende funktionale Beziehungen – sei es, indem die Landwirtschaft die Stadt mit Nahrungsmitteln oder Energie beliefert, oder dass sie zur Verbesserung der Ökosysteme beiträgt (...) Im Gegenzug produziert die Stadt Abfälle, welche die Landwirtschaft als Ressourcen nutzen kann (organische Abfälle, Wärme, CO2)«

20 Definition: »Urban Agriculture spans all actors, communities, activities, places, and economies that focus on biological production in a spatial context, which – according to local standards – is categorized as »urban«. Urban Agriculture takes place in intra- and periurban areas, and one of its key characteristics is that it is more deeply integrated in the urban system compared to other agriculture. Urban Agriculture is structurally embedded in the urban fabric; it is integrated into the social and cultural life, the economics, and the metabolism of the city« aus VEJRE, 2016

Petra Hagen Hodgson

hier die gärtnerischen bzw. landwirtschaftlichen Tätigkeiten auf vergleichsweise kleinen Parzellen²¹ ausgeübt werden.

Projekte, die dem Urban Gardening²² zuzuordnen wären, entwickelten sich in der Schweiz insbesondere seit 2009 in Anlehnung an die interkulturellen Gärten in Deutschland – zu einer Zeit ausserordentlichem Wohlstands aber im Schatten der US-Immobilienblase und der weltweiten Finanzkrise von 2008, was natürlich zu einer grundsätzlichen Verunsicherung vieler Menschen auch in unserem Land geführt hatte. Sie stehen in der Tradition des Gedankengutes einer »gesunden Lebensweise«. Interessant an der Schweizer Entwicklung ist vor allem der Aspekt der konkreten Entstehung und Förderung solcher Initiativen. Erstaunlich viele der Schweizer Urban-Gardening-Projekte sind zu Beginn von städtischen Verwaltungen initiiert und organisiert worden, wie etwa die »Seebrache« – eines der ersten Projekte in Zürich.²³ (Abb. 7, 8, 9) Als temporärer Garten konzipiert, existierte er bis 2010, bis er dem Neubau einer Alterssiedlung weichen musste, bei der Gärtnern vordergründig kein Thema mehr war. Dieser temporäre interkulturelle Gemeinschaftsgarten war als integrativer Quartiertreff so erfolgreich, dass einige Gartenaktive nach seiner Schliessung einen eigenen Verein zur Fortführung gemeinsamen Gärtnerns gründeten und andernorts privat weiter gemeinsam gegärtnert haben.

Im Projekt Seebrache standen die Quartierarbeit, Umweltbildung, Sensibilisierung für gesunde Ernährung und Kunstvermittlung im Vordergrund. Dieser Ansatz wurde von Grün Stadt Zürich (GSZ) im temporären Gemeinschaftsgarten Kronenwiese (2011-2014) in Zusammenarbeit mit dem angrenzenden Gemeinschaftszentrum weitergeführt. Interessant an diesem Projekt ist, dass es nicht nur auf Naturerfahrung insbesondere für Familien, Kinder und Jugendliche setzte, sondern auch Bedürfnisse von Menschen in der dritten und vierten Lebensphase einbezog. Aufhänger dazu war das nahegelegene Altersheim, dessen Bewohnerinnen und Bewohner auch im Rollstuhl am Gartenprojekt teilhaben sollten. An solchen Beispielen wird sichtbar, dass es nicht nur um die physische, sondern auch um die psychische Gesundheit von Menschen ging und geht, hier einschliesslich älterer Menschen, denen offensichtlich eine neue Möglichkeit gesellschaftlicher Integration angeboten werden sollte.

Auch das vom Verein Stadionbrache gegründete Projekt (Abb. 10 und 11) versteht sich – wie die meisten Schweizer Urban-Gardening-Projekte – in erster Linie als Erholungs- und Begegnungsraum für alle Generationen, als sozio-kulturelles Projekt für geselliges Miteinander, denn als ausschliessliches Gärtnern zur (teilweisen) Selbstversorgung. Projekte wie »Frau Gerolds Garten«, (Abb. 12 und 13) das ursprünglich aus umwelt-ethischer Verantwortung und umwelt-bildnerischer Motivation für ein verbessertes Naturverständnis

21 Ein durchschnittlicher landwirtschaftlicher Betrieb in der Schweiz ist 20 Hektar gross, in Deutschland rund 60 Hektar.

22 MÜLLER 2011

23 Mitunter führt dies inzwischen zu »Grabenkämpfe(n) im Gartenparadies« weil im Zuge von Verdichtungstendenzen das zur Verfügung stehende Land immer knapper wird und damit der Druck auf die alteingesessenen Schrebergärten liegt, diese aber keinesfalls zu Gemeinschaftsgärten mutieren wollen. vgl. METZLER, 2016.

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit



nis der modernen Stadtbevölkerung entstanden war, heute aber zu einer trendy gastronomischen Einrichtung mutiert ist, sind hingegen eher eine Ausnahme. Ebenso konnte die technologisch-kommerzielle Variante in Form von Landressourcen-sparenden Dachfarmen wie das an der ZHAW in Wädenswil entwickelte Basler Urban Farmers Aquaponic-Projekt, bei dem Fischzucht mit Hors Sol Pflanzenkulturen im geschlossenen Kreislauf kombiniert werden, bisher nur punktuell Fuss fassen.



Abb. 7, 8, 9 Seebrache: Temporärer Garten Seebrache (2009-2010) auf dem Gelände einer ehemaligen Gärtnerei. Gemeinsamer Anbau von Tomaten, Gemüse- und Blumenbeeten mit Gewächshaus für Setzling-Anzucht, Werkzeuge und als Aufenthalts- und Aktionsraum

Zunächst zögerlich in der Entwicklung, erlangte das urbane Gärtnern vor allem in der Presse eine breite Aufmerksamkeit in der Schweiz und wurde dank pressewirksamer Aktionen regelrecht gepusht. Bei genauerem Hinsehen fehlt jedoch immer noch die Breitenwirkung²⁴ wohl auch deshalb, weil Urban-Gardening-Projekte hierzulande nicht aus materieller Not entstehen.²⁵

Bei den meisten modernen Formen des urbanen Gärtnerns in der Schweiz schwingt nebst der Freude am gemeinsamen Tun, am Selbermachen und an schmackhaftem, gesundem Obst und Gemüse die politische, eine politisch-ökologische Motivation mit. Hier setzen insbesondere die Projekte der solidarischen Landwirtschaft (auch als regionale Vertragslandwirtschaft in der Schweiz bekannt) an. Sie versuchen, plausible, lebenspraktische, räumlich-funktionale Beziehungen zwischen Stadt und Land sowie zwischen den beteiligten Menschen selber wieder herzustellen – so wie es im eingangs erwähnten

24 Nach wie vor konzentrieren sich die neuen Formen des urbanen Gärtnerns vor allem in den grösseren Zentren wie Zürich, Genf, Basel oder Luzern. Den breiten Durchbruch hat das urbane Gärtnern selbst in Basel noch nicht geschafft, wo seit sechs Jahren höchst aktiv und pressewirksam geworben wird. Vgl. JÄGGI, 2016

25 Dies könnte sich mit den Folgen der Digitalisierung und der weiterhin neoliberalen Wirtschaftsweise möglicherweise schneller ändern, als vorhersehbar.

Petra Hagen Hodgson



Abb. 10 und 11 Kronenwiese:
Temporärer Gemeinschaftsgarten Kronenwiese (2011-2014)
Reichhaltige Naturerfahrung für Kinder, Ort der Begegnung der Generationen, rollstuhlgängige
»Kanzel« von der aus sich der Garten bestens überblicken lässt.



Abb. 12 und 13 Frau Gerolds Garten:
Höchst erfolgreiches, ansprechendes, gastronomisches Geschäftsmodell: Frau Gerolds Garten.
2012 mit der Idee gegründet, am Ort in Kisten gezogene Kräuter und Gemüse direkt im Quartierscafé zu verwenden. Ursprünglich nur für einen Sommer bewilligt, gibt es hier heute auch einen Winterbetrieb in einem als Winterstube eingerichteten Zelt. Damit ist das Projekt allerdings vollends vom ursprünglichen Ziel, das die Reduktion von Klimaemissionen beinhaltete, abgekommen.



Abb. 14 Urban Farmers:
Technologisch-kommerzielle Variante Urban Farmers – Demonstrationsbox in Zürich

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit



Abb. 15 Gemüse und Autos:
Gemüse als Strassenbegleit-Bepflanzung am Zürcher Bürkliplatz. Fragwürdige Stadt-PR



Abb. 16 Kiste als Verkehrsberuhigung:
Kindertreff Hardau beim Bullingerplatz in Zürich: Gemüse und Kräuter als Verkehrsberuhigung – was lernen unsere Kinder?



Abb. 17 Schulhaus Sihlfeld:
Verwaiste, wahllos abgestellte Gemüseboxen vor dem altherwürdigen Schulhaus Sihlfeld in Zürich



Abb 18 Maurice Maggi:
Seit 1984 »Florale Interventionen« mit heimischen Wildblumen, insbesondere Malven, von Maurice Maggi: Guerillagardening als dekorativer Schmuck



Abb. 19 Lausanne Jardins:
Bewohnende im Aussenraum über gemeinsames Tun zusammenführen. Von der Stadtverwaltung Lausanne organisierter Gemeinschaftsgarten im Wohnumfeld – mit Koch- und Essaktionen – ein Projekt von Lausanne Jardins 2009

Petra Hagen Hodgson

Sieneser Fresko dargestellt ist. Im Nachgang des Club of Rome, der UNO Konferenz in Stockholm 1972, der ersten Ölkrise 1973, Chemieunfällen wie der Seveso-Katastrophe von 1976, Lebensmittelkandalen aufgrund der raschen Industrialisierung der Landwirtschaft mit ihrem grossflächigen Einsatz chemischer Pestizide auf Monokultur nach amerikanischem Vorbild und aufgrund den daraus entstandenen Debatten zu einer Suche nach einer neuen, lebensdienlicheren Ökonomie entstand die erste Gemüsekooperative Europas bereits 1978 und zwar bezeichnenderweise in der Schweiz mit ihrer langen Tradition einer gemeinschaftlich organisierten Grünraumnutzung - angefangen bei der mittelalterlichen Allmend. Am Stadtrand von Genf gegründet entstanden die Jardins de Cocagne fast zeitgleich mit der besonderen japanischen Teikei-Bewegung, einer ethisch durchwobenen Form der partnerschaftlichen Beziehung zwischen Produzent und Konsument.²⁶

Teikei bedeutet zu Deutsch »Partnerschaft« und weist damit auf das gleichwertig-respektvolle statt rein interessenorientierte Verhältnis zwischen Verbraucher und Produzent hin. Verunsichert durch verschiedene Lebensmittelkandale nach dem Zweiten Weltkrieg suchten junge Stadt-Mütter den direkten Kontakt zu Bauern auf dem Land, um sicherzustellen, dass sie für ihre Kinder und Familien garantiert gesunde Lebensmittel beziehen konnten. Gemeinsam schufen Sie mit solchen Bauern ein Vertrags-System zum Direktverkauf von gesunden Bioprodukten auf Basis einer autarken, geschlossenen, ökologischen Kreislaufwirtschaft - unabhängig und ausserhalb des globalen Marktes.²⁷ Die gemeinsame Denkweise zugunsten einer agrarökologischen Form des Wirtschaftens verbindet seither zahlreiche städtische Familien mit ihren bäuerlichen Partnern, stärkt das gegenseitige Verständnis und schafft echte, verbindliche Beziehungen zwischen den teilhabenden Menschen aus Stadt und Land. Die Jardins de Cocagne (Abb. 20) praktizieren auch solche verbindlichen Beziehungen, basierend auf der geregelten Abnahme Ihrer Produkte, bis heute. Sie und die kurz nach ihnen in Basel, im Jura und Zürich gegründeten Kooperativen²⁸ hatten nachhaltigen Einfluss auf die in den 1980er Jahren beginnenden Entwicklungen zur Community Supported Agriculture (CSA) in den USA bzw. begründeten diese erst.²⁹

Insbesondere im Nachgang der letzten Finanzkrise, die als bis heute nur unbefriedigend verarbeitete Wirtschaftskrise gesehen werden muss, ist die Zahl der Schweizer Initiativen solidarischer Landwirtschaft wie etwa die vom Berner Verein Soliterre oder der selbstverwalteten Gartenkooperative Ortoloco (Abb. 21) in Dietikon bei Zürich stetig gewachsen. Inspiriert von P.M.s Buch »Neustart Schweiz« und dessen Interesse an Souveränität, die für Städte nur möglich ist, wenn sie eine Basis auf dem Land haben,³⁰ versteht sich Ortoloco denn auch ausdrücklich als Laboratorium für ein wirtschafts-politisches Experiment jenseits von Wachstumszwang, Konkurrenzkampf und Kostendruck, jenseits von

26 DYTTRICH 2015 S. 23

27 MARIE-MONIQUE ROBIN: »Zukunft pflanzen« Film, Arte 2012

28 AGRICO BEI BASEL (1980); Le Clef des Champs im Jura (1982) sowie Topinambur in Zürich (1982, existiert heute nicht mehr)

29 DYTTRICH 2015 S. 26-27

30 DYTTRICH 2015 S44

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit



Abb. 20 Les Jardins de Cocagne: Erste selbstverwaltete Gemüsekooperative Europas besteht seit 1978



Abb. 21 Ortoloco: »Laboratorium für ein ökonomisches Experiment« mit viel Handarbeit und Freiwilligenarbeit: »ganz konkrete Arbeit ist ein wichtiges Mittel, um aus der Ohnmacht herauszukommen« (Dyttrich)

neoliberaler Einbindung im Welthandel. Kosten und Risiken des Betriebs werden wie bei allen Projekten solidarischer Landwirtschaft von den Genossenschaffern und Genossenschaffterinnen gemeinsam getragen. Produziert werden hochwertige Lebensmittel unter fairen Arbeitsbedingungen mit ökologischen Produktionsmethoden. Heute versorgen sich über 6 000 Menschen³¹ in der Schweiz über regionale Vertragslandwirtschaft mit Gemüse. Das mag verhältnismässig wenig erscheinen und wirtschaftlich gesehen funktioniert das System nur mit viel ehrenamtlicher Handarbeit, aber diese bereitet gerade deshalb Freude, weil sie gemeinsam, in mitmenschlicher Beziehung, geleistet wird. Die Bedeutung des Handwerks als solches und für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft im digitalen Zeitalter hat nicht nur der Autor des »flexiblen Menschen«, Richard Sennett, ausführlich dargelegt.³² Denkt man hinzu, was inzwischen selbst ein Ökonom wie Klaus Schwab bezüglich der Arbeitsmisere äussert, nämlich, dass angesichts der rasanten Weiterentwicklung von Robotern, Sensoren und maschinellem Lernen menschliche Arbeit in immer mehr Berufen zunehmend durch Kapital ersetzt, also obsolet wird,³³ – erscheint diese Wirtschaftsform umso zukunftsweisender, sinnhafter.

Wir Menschen kooperieren gerne. Dass wir dies von Kindsbeinen an freiwillig und sogar noch ohne Sprache in gewandter Weise tun, hat die vergleichende Verhaltensforschung des Anthropologen und Psychologen Michael Tomasello eindrücklich aufgezeigt. Tomasello hat mit seiner Forschung den Begriff der »geteilten Intensionalität«,³⁴ der Entwicklung eines »Wir-Gefühls« bei uns Menschen als Konstitutivum eingeführt. Er legt dar, dass unsere hohe Kooperationsfähigkeit unser spezifisches Menschsein ausmacht. Aus geteilter Intensionalität entsteht die gemeinsame soziale Perspektive mit geteiltem Wissen, woraus wiederum laufend Innovationen entwickelt werden können. Tomasellos For-

31 vgl. <http://www.ortoloco.ch>

32 schon in seinem Buch »Der flexible Mensch« (1998), später in seinen Büchern »Handwerk« (2008) »Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält« (2012)

33 SCHWAB 2017

34 vgl. TOMASELLO 2010

Petra Hagen Hodgson

schung ist auch deshalb so interessant, weil sie alle jene Stimmen wiederlegt, die uns glauben machen wollen, dass wir Menschen zum Kooperieren eigentlich nicht geschaffen seien, sondern unsere Existenz vielmehr von Konkurrenz, Egoismus und Aggression als wahre Natur des Menschen geprägt sei.³⁵ Die solidarische Landwirtschaft gedeiht auf dem Boden der Kooperation. Bezeichnenderweise haben les Jardins de Cocagne trotz zahlloser Anfragen um Mitgliedschaft in jüngster Zeit entschieden, nicht über 400 Abonnenten zu wachsen, aus Sorge, dass die direkten zwischenmenschlichen Beziehungen und damit die Kooperationsbereitschaft verloren gehen könnte.³⁶ Schon Elinor Ostrom hat in Ihren umfassenden Untersuchungen zur Verfassung der Allmende³⁷ dargelegt, dass die Grösse einer Genossenschaft bzw. einer Korporation wesentlich für ihr erfolgreiches Funktionieren sei. Dieses Ethos des Kooperierens findet sich ebenso im Weltagrarrbericht³⁸ von 2008, der in der Quintessenz seines Mottos »business as usual is no option« nachdrücklich für ein neues Verhältnis von Produzenten und Verbrauchern von Lebensmitteln plädiert und damit implizit neuen (alten) Beziehungen zwischen Stadt und Land das Wort redet.

Die Genossenschaft Ortoloco verfolgt die Vision, dass sich längerfristig »ganze Quartiere anstatt der Einzelhaushalte gemeinsam organisieren (würden). Nach diesem Modell könnte die regionale Nahrungsmittelversorgung auch grossräumig in die Stadtplanung einbezogen werden.«³⁹ Diesbezügliche Visionen loteten die Architekten Verzone Woods Architekten im 2010 gestarteten Nationalfonds-Projekt unter dem Motto »neue Urbane Qualität« aus und stellten eine Typologie für eine »Food Urbanism Initiative« auf. Noch fehlen allerdings weitreichende Konsequenzen, wenngleich in einigen neu entstandenen, verdichteten Quartieren wie im Zürcher Quartier »Mehr als Wohnen« oder in Ersatzneubauten wie der Siedlung Brügglächer in Zürich Schwamendingen oder dem Stadtzürcher Wohnkomplex »Kalkbreite«⁴⁰ durchaus mit dem Einbezug von neuen Formen der gemeinschaftlichen Aussenraumnutzung bzw. des (gemeinschaftlichen) Gärtnerns experimentiert wird.

- 35 Seit Jahren wird in diesem Zusammenhang immer auf Garret Hardins kurzen Text »The Tragedy of the Commons« verwiesen, dabei hat Elinor Ostrom dies an zahllosen Beispielen längst widerlegt, aber auch die Kriterien beschrieben, die es braucht, damit Genossenschaften und Kooperationen funktionieren. Die Grösse spielt dabei eine Rolle.
- 36 Matthieux Butteux im Interview mit Petra Hagen Hodgson am 17.9.2016 in Les Jardins de Cocagne
- 37 OSTROM 1999
- 38 BEVERLY ET. AL. 2009. An diesem bedeutenden Bericht haben über 500 Wissenschaftler aller Kontinente und verschiedener Fachrichtungen vier Jahre lang gearbeitet. Er fragt nach den Ursachen von Hunger, Fehlernährung, sozialer Ungerechtigkeit und Umweltschäden auf der Welt im Zusammenhang mit der Ernährungsfrage und sucht nach tragfähigen Lösungen. In diesem Bericht wird einmal nicht – als Symptombekämpfung – vorrangig danach gefragt, wie Produktivität durch mehr Technik gesteigert werden könne.
- 39 <http://www.ortoloco.ch/hintergrund>
- 40 Vor der Realisierung des Wohn- und Geschäftshauskomplexes entstand hier im Übrigen zeitgleich mit dem interkulturellen Garten Seebrache der als Zwischennutzung konzipierte »Temporäre Garten Kalkbreite« – von Mitgliedern der Genossenschaft organisiert.

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit

Doch nach wie vor ist urbane Landwirtschaft weder in der Gesellschaft noch im Stadtbild nennenswert verankert, sind Nahrungsmittelstrategien in der Schweiz kein Instrument der Stadtentwicklung.⁴¹ Alle Projekte des Urbanen Gärtnerns und der Urbanen Landwirtschaft haben einen Flächenanspruch an den städtischen oder peri-urbanen Raum. Hieraus ergibt sich eine unmittelbare Konkurrenz mit anderen Freiraumnutzungen und es entstehen zwangsläufig handfeste Widersprüche und Konflikte mit den städtebaulichen Zielen der Nachverdichtung. Mehrheitlich heisst Nachverdichtung weiterhin »weniger Garten, mehr Stadt«⁴². Innerhalb der letzten 24 Jahre hat die versiegelte Fläche in der Schweiz denn auch um 29% zugenommen.⁴³ Das geht mehrheitlich weiterhin auf das Konto von Einfamilienhaussiedlungen, aber nicht nur. Die »fliessenden Freiräume« der gegliederten, aufgelockerten, durchgrünten Stadt der Nachkriegszeit, die nicht mehr als Gartenstadt⁴⁴ - als Stadt mit Gärten zur Selbstversorgung - konzipiert waren, sondern als ein gesundes



Abb. 22 Siedlung Ecofaubourgs in Schlieren von Metron Architektur (2014): Gemüsebeete, Beerensträucher und Blumen direkt vor der Haustüre

41 JÄGGI 2013 S. 15

42 vgl. COTTI 2007

43 Bundesamt für Statistik BSF: Umwelt. Taschenstatistik, Neuchatel 2016

44 HAGEN HODGSON 1992

Petra Hagen Hodgson

Wohnen für alle in einer idealen Parklandschaft, sind heute jene Orte, an denen die Verdichtung am stärksten greift. Dabei finden sich in diesen Parklandschaften, die sich zwar häufig als anonyme Räume herausstellen, in denen sich nichts tun lässt und in denen man sich nur ungern aufhält, weil sie so einsehbar sind, seit jeher durchaus interessante Ansätze, die einer Theorie »verdichteter Grünräume«⁴⁵ als Vorbild dienen können. In der Siedlung Swissair in Kloten (Abb. 23 und 24) oder in der Genossenschaftssiedlung Talgut in Winterthur (Abb. 25) beispielsweise wird seit über 70 Jahren gegärtnert – und zwar ganz modern ohne Gartenzäune bzw. ohne Abgrenzungen, wie sie in Schrebergärten zu finden sind. In der Genossenschaftssiedlung Hirzenbach (Abb. 26) in Zürich-Schwamendingen haben sich die Bewohner vor über 30 Jahren den anonymen Aussenraum ihrer Siedlung angeeignet, eine Pergola für gemeinsame Unternehmungen eigenhändig gebaut und ausgebaut sowie Gemüsebeete angelegt.⁴⁶ Inzwischen sind sie zusammen alt geworden, aber die über den gemeinsam bewirtschafteten Aussenraum entstandenen Beziehungen und Freundschaften sind geblieben.

Gärten sind prädestiniert für Kontakte, Kommunikation und Begegnung. In der Weltliteratur erscheinen sie häufig als Stätten des Gesprächs, des Dialogs, des Miteinanders, der Freundschaft.⁴⁷ Auf zahllosen Kunstwerken sind uns Szenen der Geselligkeit in der Natur und in Gärten durch die Jahrhunderte hindurch bekannt. Seit dem klassischen Altertum waren Reflektionen über »das gute Leben« Gegenstand der Philosophie. Zum guten, erfüllten Leben gehört seither auch der Garten. Zahllose Studien der letzten zwanzig Jahre haben die Bedeutung des Gartens und der Natur für unser psychisches und physisches Wohlbefinden auch medizinisch-wissenschaftlich belegt.⁴⁸ Angesichts des demographischen Wandels zu einer immer älter werdenden, individualisierten Gesellschaft gewinnen die Grünräume des unmittelbaren Wohnumfeldes eine besondere Bedeutung für immer mehr Menschen, die Zeit haben, nicht mehr effizient sein müssen, die zwar länger noch fit sind, deren Radius aber mit der Zeit kleiner, soziale Eingebundenheit schwieriger und gesundheitliche Einschränkungen grösser werden.

Für altersgerechten Wohnraum sind in den letzten Jahren zahlreiche neue Konzepte und gemeinschaftliche Wohnmodelle entwickelt worden. Dem Wohnaussenraum hingegen wurde in diesem Zusammenhang bisher wenig Beachtung geschenkt. Dabei können gemeinschaftlich genutzte und gepflegte Wohnaussenräume wesentlich zu einer selbständigen, gesundheitsförderlichen und sinnerfüllten Gestaltung der zweiten Lebenshälfte bis weit ins hohe Alter beitragen, mehr Wohlbefinden und Lebensqualität im dichter werdenden Raum bieten. Dies hat das Forschungsprojekt »Grünräume für die zweite Lebenshälfte – Förderung von Lebensqualität und Gesundheit durch neue Grünraumqualitäten von

45 HAGEN HODGSON 2010

46 HAGEN HODGSON 2016

47 vgl. HARRISON 2010

48 u.a. SCHNEITER-ULMANN 2013; ABRAHAM, et. al. 2007;
Wirkungszusammenhänge untersuchte auch Rainer Maderthaler

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit



Oben Abb. 23 Swissair Luftbild
Swissair Siedlung Im Grüt kurz nach der Fertigstellung 1948. Die Ländlichkeit der Umgebung durchzieht den Grünraum der Siedlung und verdichtet sich in diesem.
Rechts Abb. 24 Swissair
Bis heute: Gärtnern im fließenden Raum der Parklandschaft.
Die Siedlung steht unter Schutz, die Stadt will aber über einen Gestaltungsplan Anbauten zulassen. Damit steht auch der Grünraum mit seinen Sichtbezügen zur Diskussion.



Abb. 25 Talgut:
Siedlung Talgut in Wintertur seit 1945. Das Gärtnern hat in den letzten Jahren Aufschwung erfahren – wohl auch inspiriert von den Urban Gardening Projekten. Diese Siedlung wird demnächst abgerissen und ersetzt. Die Aktivitäten im Grünraum werden damit unwiederbringlich zerstört, möglicherweise teilweise ersetzt.



Abb 26 Hirzenbach:
Italienische Garteninitiative: gemeinsames Beisammensein – manchmal mit selbstgezo-genem Gemüse

Petra Hagen Hodgson



Links Abb. 27 Bodan 44+

Alterswohnprojekt Bodan 44+ in Kreuzlingen. Der grosse, gekieste Platz ist das Kernstück des Gartens. Hier sitzt man nicht im Durchzug, sondern an einem pflanzlich eingefassten Ort voller Weite und Geborgenheit zugleich. Dünne Blechwandungen erlauben unmittelbares Gärtnern vom Rollstuhl aus.

Rechts Abb. 28 Bodan 44+

Jazz im Garten. Gemeinschaftliches Gärtnern bringt eine eigene Ästhetik hervor.

Wohnsituationen älterer Menschen in der deutschen Schweiz⁴⁹ gezeigt, in dem 7 exemplarische Beispiele unterschiedlicher Wohnsituationen älterer Menschen untersucht wurden, bei denen der gemeinsam geplante und bewirtschaftete Garten bzw. Grünraum des unmittelbaren Wohnumfeldes eine Rolle für das Zusammenleben der Menschen spielte. Teilhaben und Mitwirken sind wesentliche Bausteine für gute Lebensqualität. Gemeinsam Entscheidungen für den gemeinsamen Garten fällen und tragen, zusammen eine Vorstellung für den Garten entwickeln, Dinge ändern, wenn sie sich als nicht praktikabel erweisen, erfordern einen hohen Grad an Partizipation und Gesprächsbereitschaft. Im Gegenzug bietet die gemeinsame Unternehmung am und im Garten und das Aushandeln von Meinungsunterschieden Geselligkeit, Freundschaft und gemeinsam erlebte Freude am Geschaffenen. Für die emotionale Identifikation mit dem Grünraum, für die Stärkung der sozialen Prozesse, für die Bereitschaft, sich für den Garten zu engagieren und damit nebenbei auch etwas für gute Gesundheit zu tun, ist die Ästhetik zentral. Eine Theorie zu einer von einer Gruppe von Amateuren entwickelten Ästhetik besteht freilich erst in ersten Ansätzen.⁵⁰ Ebenso muss das sich aus dem Forschungsprojekt ergebene Modell für Raum-Differenzierung und Raum-«Typologie der Beziehungen, bei dem das »Dazwischen« auf unterschiedlichen Ebenen klar definiert ist, noch weiter entwickelt werden.

49 Vollständige Dokumentation der Forschungsprojektes unter alter-grün-raum.ch. Die im Forschungsprojekt entwickelte »Gartenbox« (eine Wegleitung, die Schritt für Schritt von der ersten Idee für ein gemeinsames Gartenprojekt, über die Planung und Durchführung zur gemeinsamen Nutzung, Pflege und Weiterentwicklung eines Gartens führt - mit 66 Fragen und Antworten sowie 16 Arbeitsblättern) erscheint vollständig überarbeitet im Frühjahr 2017 im Hauptverlag, Bern.

50 EBERHARD, HAGEN HODGSON 2016

RAUM - DIFFERENZIERUNGEN UND RAUM - BEZIEHUNGEN

Raum verstanden als erfahrenen und genutzten, als erlebten und gelebten Raum

nach **NUTZUNGEN** und **ERFAHRUNGEN**

Grenzen, Begrenzungen, Schwellen, Durchgänge, Übergänge

INNEN	<input type="checkbox"/> __ <input type="checkbox"/> __ <input type="checkbox"/> __ <input type="checkbox"/> __ <input type="checkbox"/>	AUSSEN
PRIVAT	<input type="checkbox"/> __ <input type="checkbox"/> __ <input type="checkbox"/> __ <input type="checkbox"/> __ <input type="checkbox"/>	ÖFFENTLICH
INDIVIDUELL	<input type="checkbox"/> _____ <input type="checkbox"/>	KOLLEKTIV

nach **BESITZVERHÄLTNISSEN**

<input type="checkbox"/> PRIVAT Einzelperson, Gemeinschaft	<input type="checkbox"/> INSTITUTION
<input type="checkbox"/> GENOSSENSCHAFT	<input type="checkbox"/> ÖFFENTLICH

© petra hagen hodgson / peter eberhard 2017

Abb. 29
Modell für eine Raum-Typologie der Beziehung

Petra Hagen Hodgson

Literaturverzeichnis

ABRAHAM ANDREA, SOMMERHALDER KATHRIN, BOLLIGER HEINZ, SALZMANN UND THOMAS ABEL: Landschaft und Gesundheit: Das Potential einer Verbindung zweier Konzepte. Bern: Institut für Sozial und Präventivmedizin der Universität Bern 2007

AMEMIYA HIROKO: Du Teikei aux AMAP. Le renouveau de la vente directe de produits fermiers locaux. Presses universitaires de Rennes, Rennes 2011

BÜRGERBIBLIOTHEK BERN (Hrsg.); LIENHARD, LUC; DAUWALDER, LEA: Das Herbarium des Felix Platter. Die älteste wissenschaftliche Pflanzensammlung der Schweiz. Haupt Verlag, Bern 2016

COOPER DAVID: A Philosophy of Gardens. Oxford 2006

COTTI ZITA: Weniger Garten, mehr Stadt. Die ersten Ersatzneubauten der Seebacher Siedlung Katzenbach. In: NZZ 27.10.2007

DYTTTRICH BETTINA: Gemeinsam auf dem Acker. Solidarische Landwirtschaft in der Schweiz. Rotpunktverlag Zürich 2015,

EBERHARD PETER, HAGEN HODGSON PETRA: Komposition und Improvisation. In: Hochparterre, Köbi Gantenbein und ZHAW (Hrsg.)

EVAN D.G. FRASER UND ANDREW RIMAS: Empires of Food. Feast, Famine and the Rise and Fall of Civilizations. Arrow Books, New York 2010,

EXNER PETER: Vom Bauerndorf zur Vorstadt: Metamorphosen der Landgemeinde nach 1945. Forcierte Agrarmodernisierung und dörflicher Strukturbruch am Beispiel Westfalens. Mit Kommentar von Michael Kopsidis. In: Zimmermann Clemens u.a. (Hrsg.): Dorf und Stadt: ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. DLG Verlag, Frankfurt am Main 2001,

FÖHN MARTINA, DIETRICH CHRISTINA: Garten und Demenz. Huber Verlag, Bern 2013

HAGEN HODGSON PETRA: Die gesunde Stadt. Letchworth Garden City gestern und heute. In: Werk, Bauen + Wohnen 4, 1992

HAGEN HODGSON PETRA: Italienische Initiative. In: Hochparterre, Köbi Gantenbein und ZHAW (Hrsg.); Petra Hagen Hodgson und Peter Eberhard (Hauptautoren, Konzeption, Redaktion): Gemeinsames Gärtnern im Alter. Das Forschungsprojekt «Grünräume für die zweite Lebenshälfte» der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Wädenswil. Themenheft Hochparterre März, Zürich 2016

HAGEN HODGSON PETRA: Verdichtete Grünräume im urbanen Raum. Plädoyer für mehr Intimität und Individualisierung im urbanen Wohnumfeld. In: Werk, Bauen + Wohnen 9, 2010

HARRISON ROBERT: Gärten. Ein Versuch über das Wesen des Menschen. München 2010

HAUSER, ALBERT: Bauergärten der Schweiz. Artemis, Zürich 1976

JÄGGI MONIKA: Jeder Bissen ist politisch: Urbane Landwirtschaft als Instrument für die Stadtplanung. In: Collage 1, 2013

JÄGGI MONIKA: Städtisches Gärtnern in Basel: mehr auf dem Papier statt im Grünen. <http://www.onlinereports.ch> 23.Juni 2016

JÄSCHKE KURT-ULRICH, SCHRENK CHRISTHARD (Hrsg.): Ackerbürgertum und Stadtwirtschaft. Zu Regionen und Perioden landwirtschaftlich bestimmten Städtewesens im Mittelalter. Vorträge des gleichnamigen Symposiums vom 29. März bis 1. April 2001 in Heilbronn. Stadtarchiv Heilbronn 2002

JÄSCHKE KURT-ULRICH: Vorstellung. In: Der Universitätspräsident (Hrsg.): Die Mär vom Ackerbürger. Feld- und Waldwirtschaft im spätmittelalterlichen Alltag rheinischer Städte. Universität des Saarlandes, Saarbrücken 1997

JUNGBLUTH NIELS, ITTEN RENE, STUCKI MATTHIAS: Umweltbelastungen des privaten Konsums und Reduktionspotenziale. Schlussbericht für BAFU. Uster 2012

Beziehung – Von Urbaner Landwirtschaft, Gärten und Gesundheit

KAMLEITHNER CHRISTA: Die Grenzen der Stadt. In: Hauser Susanne, Kamleithner Christa: Ästhetik der Agglomeration. Müller + Busmann Verlag, Wuppertal

KRASNY ELKE (Hg.): Hands-on Urbanism. 1850-2012. Vom Recht auf Grün. AzW, Turia +Kant Verlag, Wien 2012

LOHRBERG FRANK, LICKA LILLI, SCAZZOSI LIONELLA, TIMPE AXEL (Hg) Urban Agriculture Europe. Jovis Verlag, Berlin 2016

METZLER BEAT: Grabenkämpfe im Gartenparadies. Tages-Anzeiger, 27.12.2016

MÜLLER CHRISTA: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag, München 2011

NIWA NELLY: Vous avez dit „agriculture urbaine“ ? In: Collage 1, Rheinfelden 2013

OSTROM ELINOR: Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt. Mohr Siebeck 1999 für die deutsche Ausgabe, Originalausgabe: Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action. Cambridge University Press Cambridge 1990

SCHMIDT DORIS: Der Feskenzyklus von Ambrogio Lorenzetti über die gute und schlechte Regierung. Eine danteske Vision im Palazzo Pubblico von Siena. St. Gallen 2003, Diss. Nr. 2656

SCHNEITER-ULMANN RENATA: Lehrbuch Gartentherapie. Huber Verlag, Bern 2010

SCHWAB KLAUS: Folgen der vierten industriellen Revolution. Gastkommentar. In: NZZ 14.1.2017

SENNET RICHARD: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Büchergilde Gutenberg 1998

SENNET RICHARD: Handwerk. Berlin Verlag Taschenbuch 2008

SENNET RICHARD: Zusammenarbeit: Was unsere Gesellschaft zusammenhält. dtv Verlagsgesellschaft 2014

STARN RANDOLPH: AMBROGIO LORENZETTI. Palazzo Pubblico a Siena. Società Editrice Internazionale, Torino 1996, zuerst publiziert unter: RANDOLPH STARN : The Palazzo Pubblico, Siena, Braziller, New York 1994.

TABORSKY URSULA: Naturzugang als Teil des Guten Lebens. Die Bedeutung interkultureller Gärten in der Gegenwart. Frankfurt am Main 2008

TOMASELLO MICHAEL: Warum wir kooperieren. Suhrkamp Verlag, Berlin 2010

WELTAGRABERBERICHT: BEVERLY D. MC INTYRE, HANS R. HERREN, JUDI WAKHUNGEN, ROBERT T. WATSON (Hg.): Agriculture at a Crossroads. Synthesis Report. IAASTD, Island Press, Washington 2009

WIDMER HANS alias P.M. im Interview mit Bettina Dyttrich in: Dyttrich: Bettina Gemeinsam auf dem Acker. Solidarische Landwirtschaft in der Schweiz, Rotpunktverlag, Zürich 2015

Abbildungsverzeichniss

Alle Abbildungen sofern nicht anders vermerkt: Copyright Petra Hagen Hodgson

Abb. 1: Ambrogio Lorenzetti: Enge funktionale, räumliche und soziale Beziehungen und Verflechtungen zwischen Stadt und Land

Quelle:

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ambrogio_Lorenzetti_-_Effects_of_Good_Government_in_the_city_-_Google_Art_Project.jpg

Abb.: 2

Stadtprospekt von Murer von 1576

Quelle:

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a2/Murerplan_Zuerich.jpg

Abb.:3

Ausschnitt »Münsterhof« Zürich aus Stadtprospekt von Murer

Quelle:

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a2/Murerplan_Zuerich.jpg